

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 34 (1952)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementsspreis: Für die Schweiz per Post jährlich
Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.- Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnement-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementsspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Schiffgebuhr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsanträge der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Eine Bahnbrecherin

Am 4. Januar 1952 feierte in Schweden, unter grosser Beteiligung weiter Frauen- und Regierungs-kreise, eine Frau ihren achtzigsten Geburtstag, die es verdient, dass auch wir in der Schweiz ihrer gedanken.

Kerstin Hesselgren, in eine Familie mit sieben Kindern hineingeboren, war die Tochter eines bedeutenden Landarztes. Ihre Kindheit spielte sich noch in der guten alten Zeit ab, da in Schweden eine Haushaltung beinahe Selbstvorsorgerin war. Sie selbst erzählte, wie sie als Kind bei den häuslichen Verrichtungen mithalf und wie sie z. B. lernen musste, mit Sorgfalt und Exaktheit ein Laufschritt ins Wachs zu tauchen und trocken zu lassen, wieder und immer wieder, und kerzengerade, denn gerade diese Kerzen waren es, die für den Hausgebrauch selbst hergestellt werden mussten. — Sie war gesundheitlich kein sehr robustes Kind. Teils der Gesundheit, teils der Sprache wegen, kam sie als junge Tochter nach Neuveville am Bielersee in eine Pension «Zur Vervollständigung ihrer Erziehung». Sie machte ihre erste Bekanntschaft mit der Schweiz und ihren merkwürdigen Gebräuchen in Basel wo sie im Hotel auf dem Bett ein grosses rundes Eisvais fand, das zu ihrem Erstaunen sich ganz leicht aufheben liess, sogar mit dem Fusse. Da sie nicht erriet, wozu diese bauschige Sache gut sein könnte, fing sie erst einmal an, damit Fussball zu spielen, und die prallgefüllte Daumendecke flog herrlich in die Zimmerecke. Allerdings, als sie sich dann am Abend in dem kalten Zimmer zu Bett legte, begriff sie die Verwendungsmöglichkeit dieses Fe-

derbettes und lernte seine wärmeende Eigenschaft recht schätzen! In dem nördlichen Schweden werden während des langen Winters die Häuser viel wärmer gehalten und an Stelle der Federbetten werden noch heute die Steppdecken verwendet.

Wieder heimgekehrt, betätigte sich die junge Kerstin als Gehilfin ihres Vaters in der Krankenpflege. Auf ihren grossen Wunschen, Aerztin studieren zu dürfen, musste sie ihrer zarten Gesundheit wegen verzichten. Sie hat allerdings kürzlich den Schrein dieser Zeilen lachend erklärt, wenn sie oder ihre Eltern gewusst hätten, wie viel Arbeit sie in Laufe ihres reichen Lebens leisten würde, sie bestimmt den Beruf der Aerztin vorgezogen hätten!

Die aufgeweckte Kerstin wollte aber mehr lernen und etwas leisten im Leben. Veranlagung und Erziehung hatten in ihr schon früh das Interesse für soziale Fragen geweckt. Ihnen wollte sie ihre Arbeitskraft widmen, zu ihrer Lösung ihr Teil beizutragen suchen. In Schweden gab es aber damals keine Möglichkeiten zur Ausbildung in sozialer Arbeit. So kam sie nach Kassel in eine Haushaltungsschule und bildete sich nacher in Schweden und England weiter zur Haushaltungslärerin aus. Als junges Mädchen hatte sie erklärt, zwei Dinge wollte sie in ihr Leben tun: Hauswirtschaft und Unterrichten. Sie ist sieben Jahre Haushaltungslärerin gewesen... Als ihr dann ein Stipendium den Bezug der London School of Economics, eine Abteilung der Universität von London, ermöglichte, griff sie mit Freuden zu.

Wieder zu Hause, betätigte sich Kerstin Hesselgren drei Jahre lang als Wohnungsinspektorin und während drei weiteren Jahren als Inspektorin von Haushaltungsschulen.

Und dann beschloss die schwedische Regierung, den Weitblick und die Tatkraft der jungen aufgeschlossenen Frau zu nützen und ernannte sie zur ersten weiblichen Fabrikspektatorin ihres Landes. Ihre Aufgabe sollte es sein, diejenigen Fabriken Schwedens in technischer Hinsicht zu überwachen, die weibliche Kräfte beschäftigten.

Der Beruf einer weiblichen Fabrikspektors war zu jener Zeit etwas Neues und Ungewohntes in den meisten europäischen Ländern. England vielleicht ausgenommen. Aber nun war Kerstin Hesselgren an ihrem Platz. Für sie lag der Schwerpunkt ihrer Arbeit nicht auf dem technischen, sondern auf hygienischem und sozialem Gebiete. Die Menschlichkeit wollte sie in den automatischen Arbeitsprozess hineinbringen, die Nummer ausschalten und die Persönlichkeit an ihre Stelle setzen. Und sie wollte nicht nur, sie tat es auch.

Während mehr als dreissig Jahren stand sie in Dienste dieser Arbeit. Sie schuf und entwickelte in dieser Zeit die soziale Seite der Fabrikinspektion, führte die Fabrikfürsorge ein und bildete Fabrikpflegerinnen aus, die sich unter ihrem Präsidium mit der Zeit zu einem lebendigen und fortschrittlichen Verbund zusammenschlossen.

Ein zweites wichtiges Ereignis beeinflusste in dieser Zeit ihre Laufbahn. 1921 erhielten die Frauen Schwedens die politische Gleichberechtigung und Kerstin Hesselgren wurde als erste Frau Schwedens in die Regierung gewählt. Während 23 Jahren amtierte sie als Mitglied ihrer obersten Landesbehörde,

L. Phenn

teilweise im Senat, teilweise als Landesvertreterin. Es gab einige Pausen in ihrer Mitgliedschaft, aber ganz zurückgezogen hat sie sich erst vor kurzen Jahren.

In ihrem Amte als Fabrikspektatorin wurde Kerstin Hesselgren von der Regierung Schwedens als Delegierte an den ersten Kongress des Internationalen Arbeitsamtes abgeordnet, der 1919 in Washington stattfand. Dort war es auch, wo sie mit unserer Frau Dr. Zublin-Spiller und ihrer Sekretärin zusammentraf und wo sie, wie sie später erzählt, diese beiden oft in Schutz nehmen und den immer noch feindlichen Brüdern des Deutschen Reiches erklären musste, die zwei seien nicht Deutsche, und das Kauderwelsch, das sie sprächen, sei nicht Deutsch, sondern echtes und urchiges Schweizerdeutsch, was etwas total anderes bedeutet! (Die heutige Generation kann sich kaum vorstellen, wie wenige Länder außerhalb unserer nächsten Umgebung damals etwas von der Existenz einer Schweiz wussten!)

Eine lebendige Freundschaft hat sich aus diesem Zusammentreffen entwickelt, und wenn der Schweizer Verband Volksdienst in der Fürsorge für die Arbeiter so vorbildliches und Bahnbrechendes eingeführt und in die Praxis umgesetzt hat, so verdankt er vieles davon den Gesprächen, die seine verstorbene Gründerin im Laufe der Jahre mit der schwedischen Fabrikspektatorin pflegte, als Regierungsdelegierte und als eine der ganz wenigen weiblichen Delegierten hat Kerstin Hesselgren jahrelang die Zusammenkünfte des Internationalen Arbeitsamtes und des Völkerbundes in Genf mitgemacht und es jeweils nicht veräumt, dass in diesen Reisen auch ihre Schweizer Freunde wiederzusehen.

Kerstin Hesselgren bahnbrechende berufliche und politische Arbeit wurde in Schweden erkannt und voll gewürdigt. Bei einer kürzlichen Reorganisation der schwedischen Fabrikkontrolle wurde dies auch ausgesprochen. Heute gibt es in Schweden neben den Ingenieuren, denen die Verantwortung für die technischen Fragen obliegt, Inspektoren und Inspektorkräfte für soziale und hygienische Fragen, die regional eingeteilt sind und jeweils alle Betriebe des ihnen zugeteilten Bezirkes kontrollieren.

Auch ihre Anerkennung an die Sitzungen und ihre Wahl in Kommissionen des Internationalen Arbeitsamtes und des Völkerbundes in Genf zeugen davon, dass sowohl Schweden wie auch die Organe der genannten Institutionen Genfs Kerstin Hesselgren umfassendes Kenntnis und Erfahrungen zu würdigen und von ihnen Gebrauch zu machen wussten. Sie war als Mitarbeiterin und Kollegin sehr geschätzt, als Gegnerin geachtet. Ihr Weitblick und ihre Festigkeit verschafften ihr Anerkennung, während ihre Liebenswürdigkeit und der herzhafte Humor, der nie verletzend wirkte, aber oft heikle Situationen retten konnte, sie überall beliebt machten.

In Schweden ist sie als eine der besten Rednerinnen ihrer Zeit anerkannt. Das Parlament wusste ihre grossen Erfahrungen in sozialer Arbeit zu nützen und übergab ihr während verschieden Jahren die Vizepräsidentschaft der parlamentarischen Kommission für soziale Gesetzgebung.

Tatkraft und Interesse Kerstin Hesselgrens beschränkten sich jedoch nicht auf ihre berufliche Tätigkeit. Für zwei Dinge hat sie sich auch fortwährend persönlich ganz besonders eingesetzt: für den Frieden unter den Menschen und für die Besserstellung der Frau in jeder Beziehung. Dies hat sich in mancherlei Weise ausgewirkt. So war die Präsidentin verschiedener führender schwedischer Frauen- und anderer Organisationen und Mitglied weiterer mit ähnlichen Zielen auf sozialem Gebiete. Ihr persönlicher Einsatz im Schweidischen Frauenbund hat sie weit über Schweden hinaus, in der ganzen internationalen Frauenwelt, bekannt und beliebt gemacht.

Auf internationalem Boden arbeitete sie als erste Präsidentin der «International Association for the Study and Improvement of human relations and Conditions in Industry» (IRI) und leitete de-

Sonntagsgedanken

Im Namen des Herrn

Ein neues Jahr hat seinen Einzug genommen, und wir wollen vom ganzen Herzen hoffen, dass wir alle für viele Menschen eine Kraft, ein Licht sein. Das Losungswort: «Im Namen des Herrn» möge in alle Herzen eindringen und aufbauend für Herz und Seele wirken, damit auch wir nicht fern stehen vom grossen Hilfswerk, das Gott uns gebietet.

Millionen von Menschen schreiten, nach Licht sich sehndend, durch tiefste Finsternis. Ihre Herzen verirrten sich und sie selbst sind verzweifelt, da sie an des Allmächtigen Güte und Kraft nicht mehr glauben wollen. Dabei ist es ja gerade der Glaube, der eine so grosse Kraft in sich verbirgt, die unsere Seele speist und aufrichtet. Er ist auch, der uns das innere Leuchten schenkt, damit wir es weiter schenken sollen. Und was gibt es Schöneres, als sich immer wieder neu zu verschenken, indem man sein Licht den andern weiter gibt?

Wie die Neujahrslocken das neue Jahr über alle Welt verkündeten, so lasst uns weithin leuchten durch die dunkle Nacht, auf das sich viele erwärmen können und wieder den Weg zum besseren Ich zurückfinden. Bedenken wir, das jeder einzelne Lichtstrahl ein Fünklein neues Hoffen anzulinden vermag. Deshalb wollen wir selbstlos «Im Namen des Herrn» wirken, wo wir nur können, denn wir wissen es ja: «Was wir dem Geringsten unserer Brüder getan haben, das haben wir Christus getan.»

L. Phenn

Angelika Kauffmann

Ein Künstlerroman aus dem XVIII. Jahrhundert

Von Hilde Passow-Kerner

Der hier mit gültiger Erlaubnis der Verfasserin und des Verlages leider stark gekürzte Roman, wird in zweiter Auflage im Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich erscheinen und kann in jeder Buchhandlung bezogen werden. (Preis der reich illustrierten Ausgabe Fr. 11.95.)

I.

Das Städtchen Chur lag tief verschneit im Talkessel, über den die Türme des Bischofsitzes als Wahrzeichen einer längst vergangenen Zeit hinausragen. Es war grimmig kalt. Die ältesten Leute erinnerten sich weder eines so starken Schneefalles noch eines solchen Kältes.

Schon am frühen Morgen hatte sich die Knabenschafft eifrig an die Schneeschür geknüpft. Eine Schlittenfahrt war am Vormittag verabredet worden. Bis zum Mittag war die Bahn bereit. In den Stuben ruhten die Spinnräder und Webstühle; ein lebhaftes Treiben begann. Festlich gekleidete Jungfernen huschten scherzend und lachend über die Gassen. Ihre Tracht mit dem fein verzierten Mieder und den scharlachroten Ärmeln blieb unter der warmen Mantille aus selbstgesponnenem Wolltuch versteckt. Sie trugen festliche gold- und silberbestickte Samthauben, die Haare mit silbernen Pfeilen geschnürt. Vom adeligen Frauentum bis zur einfachen Bürgerstochter und vom vornehmen Junker bis zum bescheidenen Handwerksgesellen sollte die Churer Jugend vollzählig dabei sein. Dem Zug voran stellten sich einige Reiter in der Uniform fremder Bünd-

nerischer Regimenter. Denn gar mancher, dem es in der Heimat zu eng geworden, stand als Soldat oder hoher Offizier in ausländischen Kriegsdivisionen. Es folgten die kunstvoll geschnitzten, wappengeschmückten Schlitten der Patrizier, deren Pferde die Reitdressur verrieten; scharrend und temperamentvoll wiehernd konnten sie die Abfahrt kaum erwarten. Allerhand leichte Gefährt und Rennbennen folgten der eleganten Vorhut.

Neugierig standen die Churer an den Fenstern und staunten den vorbeigleitenden Schlitten nach. In einem der vordersten, einem prunkvoll bemalten, mit Pelz ausgekleideten Zweiplätzer sass Cleopha Luz, eine junge Churerin, mit vor Kälte geröteten Wangen. Lustig flatterten die Zipfel ihres Halstuches im Winde. Von Zeit zu Zeit blieken ihr dunkle Augen zu dem neben ihr sitzenden Manne, dem ihre heimliche Zuneigung galt — doch Johann Joseph Kauffmann war ein Fremder.

Erst seit einigen Monaten weiltete der tirolische Kirchenmaler in Chur, wohin ihn der Fürstbischof von Rost berufen hatte. Wer hätte es über die Malergeraden hinaus nach der schönen Cleopha schweifen dürfen? Sie war älter als ihrer protestantischen Mutter lieb war in die Kathedrale ging. Die Schlittenpartie hatte das Liebesgeheimnis enthüllt, als der freundliche Luz die junge Lützel einlud. Was war es eigentlich, das Cleopha einlud? War es seine treuerherzen blauen Augen, oder war es seine frohe Art? Oder imponierte ihr gar das offensichtliche Ansehen und Wohlhaben, mit dem ihm der Fürstbischof auszeichnete?

Das Pferd, dem der Schellenklang am Hals und Kreuz scheinbar Freude machte, verlangsamte nun seinen Trab. Es musste sich dem Vorgespann

anpassen, und der Weg führte jetzt bergaufwärts. Der Schlitten lief bald auf der einen, bald auf der anderen Wegsseite schief, wo sich je nach dem Wind Wächten gebildet hatten. Unwillkürlich wurde dadurch das Paar näher zusammengetrieben. Diesesmal nützte Johann aus, um die Geliebte näher an seine Seite zu drücken. Er, der bisher, des Kutschiers ungewohnt, die Leine kramphaft mit beiden Händen festgehalten hatte, legte nun seine Rechte um den schlanken Leib des Geliebten. Cleopha wehrte sich sanft und schaute ängstlich nach vorn und rückwärts.

«Hast etwa Angst, Cleopha?» fragte Johann lächelnd. «Nein, gar nicht, Johannes, aber weißt, ich möchte nicht, dass die Leute reden, bevor wir...»

«Ja, gewiss, das verstehst sich, wir müssen ins Rei-

nne kommen. Es ist ja auch nur diese Frage, die uns trennt.»

«Und wenn nun die Mutter doch nicht einwilligt?» fragte Cleopha.

«Traurig wäre es, wenn die Verschiedenheit der Konfession uns trennen würde. Ist denn das höchste Gebot der christlichen Religion nicht die Liebe?»

Freifertig sich der Mann, und über seine sonst ruhigen Züge ging es wie ein Wetterleuchten. Cleopha schwieg.

«Weißt sollte mich gerade deine Mutter nicht mögen, nachdem ich doch in den Herrenhäusern von Chur so freundlich aufgenommen worden bin?» fuhr er ohne ihre Antwort abzuwarten, weiter.

Cleopha dachte einen Augenblick nach.

«Für meine Mutter gibt es nur einen Weg, die lässt sich nicht leicht überzeugen, da kennt die Bündner noch schlecht», antwortete Cleopha resigniert.

«So, so, nur die Bündner, meinst du, nur die ha-

ben harte Köpfe? Da möchte ich gleich sehen, wer

Resolution des Schweizerischen Filmbundes

In seiner letzten Sitzung hat sich der Vorstand des Schweizerischen Filmbundes, dem die am Film kulturell interessierten schweizerischen Spitzenorganisationen angeschlossen sind, mit den lebhaften Diskussionen in der Öffentlichkeit um die beabsichtigte Aufführung des deutschen Filmes «Die unsterbliche Geliebte» von Veit Harlan befasst. Nachdem bereits die schweizerischen Filmwirtschaftsverbände gegen die Aufführung dieses Filmes Stellung bezogen haben und eine solche auch in der Schweizerischen Filmkammer eindeutig von verschiedener Seite verurteilt wurde, ohne dass offenbar die betreffende Filmverleih-Gesellschaft auf die ihr vertraglich zugesicherte Aufführung verzichten kann oder will, fühlt sich auch der Schweizerische Filmbund als Vertreter der Publikumsinteressen dazu genötigt, eindeutig gegen die Aufführung dieses Filmes in der Öffentlichkeit Stellung zu beziehen. Der Schweizerische Filmbund hält es für ein ausgesprochene Zumutung, wenn nicht sogar Herausforderung für die schweizerische Öffentlichkeit, wenn dieses Werk vom Regisseur des berüchtigten Nazifilmes «Jud Süß», das nicht etwa wegen eigener Tendenzen aber wegen seines Schöpfers in Deutschland teilweise verboten ist, hier dem schweizerischen Publikum vorgesetzt werden soll, und sie macht auf die allfälligen Folgen einer solchen Herausforderung mit Nachdruck aufmerksam. Jedenfalls muss sich der Schweizerische Filmbund über seine Mitgliederorganisationen jede mögliche Intervention in dieser Sache vorbehalten.

Schweizerischer Filmbund

Angeschlossene Mitgliedorganisationen:

- Bund Schweizerischer Frauenvereine
- Bund Schweizerischer Kulturfilmgemeinden
- Filmkommission des Schweiz. Evangelischen Kirchenbundes
- Filmkommission des Schweiz. Katholischen Volksvereins
- Kulturausschuss der Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz
- Schmidfilzentrale Bern
- Schweiz. Lehrerverein
- Schweiz. Schul- und Volkskino
- Schweiz. Werkbund
- Vereinigung Schweiz. Filmgilden und Filmclubs
- Vereinigung Schweiz. Unterrichtsfilmstellen

rend persönlich ganz besonders eingesetzt: für den Frieden unter den Menschen und für die Besserstellung der Frau in jeder Beziehung. Dies hat sich in mancherlei Weise ausgewirkt. So war die Präsidentin verschiedener führender schwedischer Frauen- und anderer Organisationen und Mitglied weiterer mit ähnlichen Zielen auf sozialem Gebiete. Ihr persönlicher Einsatz im Schweidischen Frauenbund hat sie weit über Schweden hinaus, in der ganzen internationalen Frauenwelt, bekannt und beliebt gemacht.

Auf internationalem Boden arbeitete sie als erste Präsidentin der «International Association for the Study and Improvement of human relations and Conditions in Industry» (IRI) und leitete de-

nachgibt! Aus Wachs sind die Bregenzer Waldler grad auch nicht», lachte Johann.

Die Matinadas der Karnevalszeit waren in vollem Gange. Dem Symbol der römischen Saturnalien entsprechend, ging ein verkleideter Knabe in die Häuser der Vornehmen, um sich die Erlaubnis zur Aufführung der alten Possenspiele zu erbitten. Das Publikum belustigte sich an den Späßen des Herolden und an den vermumten Gestalten. Viele machten das Butzengehege begeistert mit.

Einige Wochen später brachten warme Winde die letzten Schnee- und Eismassen zur Schmelze. Mit wilder Gewalt brauste der Föhn durch die Täler Bündens. Der Winter war besiegt...

Endlich hatte Mutter Luz nachgegeben. Cleopha trat zum katholischen Glauben über. Dieses und noch mehr die Tatsache, dass die hübsche Cleopha nun doch dem armen Kirchenmaler Johann Joseph Kauffmann angetraut wurde, liess den bösen Zungen keine Ruhe. Bei der Arbeit in den Spinn- und Webstühlen beim Bocciaspiel und Mazzaschlagen bildete diese Heirat noch einige Zeit den Gesprächsstoff.

«Was, diesen Bregenzer Waldler, den Habenichts, einen der unterzieht wie das fahrende Volk, so einen armen Teufel hat sie nun einem Hiesigen vorgezogen», entristete sich die eine.

«Jawohl, grad den und keinen anderen hat sie geheiwortet», bestätigte eine andere. «Und wenn er wenigstens noch ein tüchtiger Maler wäre», warf eine dritte dazwischen.

«Ich glaube, wenn der Maler Kauffmann nichts Rechtes könnte, dann hätte ihn der Fürstbischof gewiss nicht so weit herkommen lassen. Dem ist seine Kathedrale zu lieb, als dass er irgend einem Unbekannten einen Auftrag erteilt hätte», nahm die erste das Wort.

«Ja, ja, aber ein Katholischer musste es natürlich

ten grosse Kongresse. Sie arbeitet noch heute mit in der Kommission für geistige Gesundheit (mental Hygiene) der Internationalen Gesundheits-Vereinigung. Während ihrer Tätigkeit am Völkerbund war sie Präsidentin der Kommission für die rechtliche Stellung der Frauen, die sie in allen Ländern untersuchte, um eine Grundlage zum Aufbau zu bekommen. (Status of Women.) Es war eine Riesenarbeit.

Wenn sie sich in den letzten Jahren langsam hier und dort zurückgezogen hat, so keinesfalls aus Man-

gel an Interesse, auch nicht so sehr aus gesundheitlichen Gründen, denn ihre Gesundheit ist gut und ihre geistige Frische und Arbeitskraft lebensdauernden dem. Sie hat aber erkläre in ihrer einfachen und bescheidenen Art, sie fühle die Verpflichtung, jüngeren Kräften Platz zu machen, um auch diesen Gelegenheit zum Wirkung zu geben.

Nur wer Kerstin Hesselgren persönlich näher kennt, kann die ganze Größe ihres Charakters wirklich erfassen. Sie selbst spricht nie von ihren Leistungen.

MLW.
chaffeur sein Brodt verdient und nebenbei weiter studiert, um doch noch sein Examen machen zu können. Er sagte: «Ich bin jetzt sieben Jahre hier in Schweden, aber ich hätte keine Bekanntheit mit einer Schwedin schließen können. Diese schauen nur auf Geld, «Penny, Penny» geht ihnen über Liebe. Idealismus kennen sie nicht.»

Nun will ich aber zum Schluss doch noch erzählen, dass in Stockholm ein christlicher Film, in welchem ein katholischer Priester einem Pastor in einer Notlage die helfende Hand reicht, 3 Monate lang lief. Dies ist eine Seitenheit für Schweden, wie man mir sagte.

Ist dies nicht ein Zeichen, dass im tiefsten Grund auch der Schwede Christus sucht? Ihm selbst ist es wohl nicht bewusst. Aber, wer zeigt ihm den Weg?

Schweden einmal anders gesehen

Reiseeindrücke einer Schweizerin

Bevor ich meine kritischen Beobachtungen niederschreibe, will auch ich ein kurzes Lob dem Schöpfer aller Dinge singen, der so viel Schönheit, Weite, Größe über Schweden ausgegesessen hat. Und die Schweden selbst will ich rühmen, deren Grosszügigkeit und guter Geschmack selbst von den Nutzgärten und Gemüseplantagen abzusehen ist. Überall pflanzt der Schwede Blumen an, auch zwischen Getreide und Kartoffeln. Ein nützt nicht jedes bisschen Erde geizig aus, damit es ihm Frucht trage. Nein, die Schönheit muss überall zur Geltung kommen. So leuchtet denn aus dem reichen Grün der schwedischen Wälder und Wiesen immer wieder Blumenfarbigkeit auf. Ich habe keinen Bahnhof gesehen, nicht einmal an der winzigsten Station, an der nicht, aus grösseren oder kleineren Steinbehältern, bunte Blumen den Vorüberfahrenden grüssen. Auch die Kinder, die Menschenblümchen und die Jugend überhaupt sind sehr farblich gekleidet, wobei Rot besonders vorherrscht. Buben und Mädchen tragen rote Mützen, die kleinen Buben auch rote Hüte. Die jungen Mädchen rote Blusen und Jacken, oft sogar zu gelben Strümpfen. Hier bei uns würde man diese Art stark betonter Farbigkeit geschmacklos nennen. Dort in Schweden ist es eine Auffrischung des ewigen Grün. Auf dem Lande sind ja auch die meisten Häuser rot gestrichen, bei weissumrandeten Fenstern. Sogar rote Wassereimer habe ich gesehen. Und war ein Haus ein seltes Mal gelb oder blau gestrichen, so leuchteten sicher die Jalousien in hellem Rot.

Und was die Menschen hier stark betonen, tut auch die Natur auf feinere Weise. Sie frischt das Grün der ewigen Wälder auf. Ich streifte zur Zeit der Mittsommernacht in der Umgebung von Brovikenstrand umher. Zundernde Fliechten in Korallenform knirschten unter meinen Tritten, während gelber Samen meine Füsse umstädte. Das Urgestein, über das man kletterte, sah nicht nur das Mälerauge hundert. Verwitterung, Flechten und Moos ließen es in allen Farben spielen. Unbewegt lag das Meer vor mir. Der hellblaue, von weissen Wolkenfetzen durchzogene Himmel spiegelte sich in ihm. Ein weisser Dampfer schwamm an einigen langgestreckten Inseln vorüber, die sich ausnahmen wie kleine Paradiese für weltflüchtende Menschen. Einige Möven flogen auf und ihre sonnenstrahlten Körperchen flitzen wie Silberpfeile durch die Luft. Aussen dem Finkenschlag und Amselang und leider auch dem Summen der Stechmücken war kein Laut zu vernehmen. Gibt es überhaupt Nervosität, Lärm, ja Krieg auf dieser schönen Welt?

Andere Tage fuhr ich nach Stockholm. Da änderte sich das Bild, das Empfinden, das Urteil.

Hast und Gehetze wie in allen Grossstädten. Mit der Ruhe ist es vorbei. Was auffällt ist die Überkultur, die einem Angst macht. Wohin muss das noch führen? Können die Ansprüche der Menschen noch höher geschrabt werden? Ist es nicht ein Mangel an innerem Gehalt, wenn die Bedürfnisse nach Luxus ins Uferlose wachsen. Amerikanisierung ist besonders bei der weiblichen Jugend zu sehen, die sich mit langen, kurzen, allzu kurzen Hosen, Zigarettenrauchen wohlzufühlen scheint.



...heben die Stimmung beim Frühstück!

Generalvertrieb:

Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

wieder sein, fügte eine besonders giftige Schwatzbase hinzu, die an ihren Mitmenschen keinen guten Faden liess.

«Natürlich, weshalb denn nicht? Die Kathedrale ist doch auch für die Katholischen da, oder?» suchte ein junger Bursche zu schlichten. «Wie böse ihr Weiber doch seid!»

«Der Martin hat recht», erwiderte ein anderer. Und dass der Tiroler etwas von seinem Handwerk versteht, das glaubte ich bestimmt. Jetzt mal er sagt mir im alten Gebäude und der Peider von Salis kennt sich aus in der Kunst. *

Hoch über dem Taigrun trat ein Paar aus dem Tannenwald heraus. Müde vom Gang stützte sich Frau Cleopha auf den Arm ihres Mannes, der sie besorgt zu einem Baumstumpf führte, wo sie sich einen Augenblick ausruhte. Eine schwermütige Stille lag über der herbstlichen Landschaft. Von den umliegenden Maiensässen klangen die Kuhglocken. Wie und da tönte ein Jauchzer von einer Sennhütte herüber.

Wie verschieden doch die Frauen ihre gesegnete Zeit tragen, dachte Johann Kauffmann im Weitergehen. Seine vor zwei Jahren verstorbene Frau war der Erstgeburt ausgelassener fröhlich entgegengegangen. Sie starb an der Geburt. Cleopha ist ruhig und ernst. Nach seinem Begriff verkörperte sie das Modell einer Madonna, wie es sich kein Maler idealer träumen konnte. Er sah sein junges Weib in ihrer röhrenden Zuversicht und gelobte sich, ihr allen Kummer zu ersparen. Für sie wollte er ein berühmter Künstler werden; sie sollte es gut haben. Und mit einem Male kam wieder unheimliche Furcht über ihn, dieses Kostbare zu verlieren.

«Cleopha, hoffentlich geht auch alles gut!»

«Weshalb sollte es nicht gehen, Johann? Wo bleibt denn dein Glaube? Lass uns in die Kapelle hinein-

gel an Interesse, auch nicht so sehr aus gesundheitlichen Gründen, denn ihre Gesundheit ist gut und ihre geistige Frische und Arbeitskraft lebensdauernden dem. Sie hat aber erkläre in ihrer einfachen und bescheidenen Art, sie fühle die Verpflichtung, jüngeren Kräften Platz zu machen, um auch diesen Gelegenheit zum Wirkung zu geben.

Nur wer Kerstin Hesselgren persönlich näher kennt, kann die ganze Größe ihres Charakters wirklich erfassen. Sie selbst spricht nie von ihren Leistungen.

MLW.
studiert, um doch noch sein Examen machen zu können. Er sagte: «Ich bin jetzt sieben Jahre hier in Schweden, aber ich hätte keine Bekanntheit mit einer Schwedin schließen können. Diese schauen nur auf Geld, «Penny, Penny» geht ihnen über Liebe. Idealismus kennen sie nicht.»

Nun will ich aber zum Schluss doch noch erzählen, dass in Stockholm ein christlicher Film, in welchem ein katholischer Priester einem Pastor in einer Notlage die helfende Hand reicht, 3 Monate lang lief. Dies ist eine Seitenheit für Schweden, wie man mir sagte.

Ist dies nicht ein Zeichen, dass im tiefsten Grund auch der Schwede Christus sucht? Ihm selbst ist es wohl nicht bewusst. Aber, wer zeigt ihm den Weg?

Fernsehen

In allen Zeitungen ist in den letzten Monaten der Begriff «Fernsehen» aufgetaucht und überall kann man Kommentare zu dieser neuesten Errungenschaft der Technik lesen. Wenige von uns haben eine richtige Fernsehsendung selbst gesehen und können über die Wirkungen urteilen. Das schliesst jedoch nicht aus, dass man sich mit dem Problem befasst, pro und contra erwägt und mit anderen darüber diskutiert. Viele Schweizer und Schweizerinnen haben am Anfang das Fernsehen rundweg abgelehnt und tun es zum Teil heute noch, hauptsächlich weil sie aus den USA wenig Gutes gehört haben und dieselben Misserfolge auch bei uns beobachten.

Dem ist folgendes entgegenzusetzen:

1. Das Fernsehen ist eine technische Einrichtung, die sich mit der Zeit überall durchsetzen wird. Denfalls gibt es heute schon in den uns umgebenen Ländern Fernsehbetrieb und man kann in verschiedenen Gegenden unseres Landes ausländische Programme «sehen». Das Fernsehen kommt zu uns viele, trinkt ein Mann pro Abend mindestens einen Liter Kirsch. Auch zu allen Mahlzeiten wird Kirsch getrunken. Daher sind auch alle Kranken und Irrenhäuser voll besetzt. Tuberkulose ist stark verbreitet, auch Kinderlähmung ist keine Seltenheit. Die Frauen nehmen zur Zeit der hellen Sommernächte ihre kleinen Kinder bis Mitternacht und noch länger zu ihren Vergnügungen mit. Sechsjährige Kinder sieht man mit Mitternacht noch auf ihren Velos durch die Straßen fahren. Die Mütter sind darin sehr unverantwortlich und unbeliebt. Aber für Frauen und Kinder wird in Schweden grosszügig gesorgt. Uneheliche Kinder, deren es sehr viele gibt, werden vom Staat übernommen und grossgezogen, daher hat die Jugend auch in sexueller Hinsicht keinerlei Hemmungen. Verheiratete Frauen bekommen für jedes Kind 240 Kronen im Jahr. Jedes Quartal werden ihr 65 Kronen durch die Post zugestellt. Der Mann darf das Geld nicht einlösen. Bis zur achten Klasse ist die Schule steuerfrei. Die Kinder können zur Entlastung der Hausfrauen in der Schule bleiben, wo sie auch das Mittagessen bekommen. Die schwedische Frau liebt die Haushaltung nicht. Sie ist sehr verwöhnt...» Dies ist der Ausspruch des Schweden.

Open in Abisko habe ich dann eine ausländische Krankenschwester getroffen und schreibe hier deren Bemerkungen, die ich in meinem Tagebuch wöchentlich festgehalten habe, nieder: «Schweden ist neben der Sowjetunion das einzige Land, das ein Staatsgebilde schafft ohne christliche Grundlage. Die Höflichkeit, die einen, wenn man das Land betrifft, so sehr entzückt, erkennt man, sobald man in einem Anstellungsvorstand ist, bald als eine Geste ohne Wärme. Der Gast aber ist dem Schweden heilig. Hat er noch eine mythische Einstellung. Die Unmorale auf sexuellem Gebiet ist allgemein sanktioniert. In dem Spital, in dem ich arbeite, hat jede Krankenschwester einen «Brüatüng», den sie zuweilen alle vier Wochen wechselt, der aber bei ihr in ihrem Zimmer schlafst, ohne dass jemand Anstand daran nimmt. In den Spitälern hat man lauter einfache, ungeklärte Mädchen angestellt, die den Puls zählen, die Temperatur messen usw. Die Schwester schweben nur so herum. Zum Arbeiten steht man ausländische Schwestern an, besonders österreichische. Auch einige höhner und österreichische Ärzte arbeiten in Schweden, weil die Schweden in diesem Berufe zu hohe Löhne fordern. In der Protestantischen Kirche herrscht grosse Laune. Die meisten Pastoren betrachten diesen Beruf als eine gute Versorgung. Die Pastorenfrauen haben rot geschminkte Lippen und rotlackierte Fingernägel. In Landkirchen sieht man sonntags oft nur drei bis vier ältere Leute. Wer von den Schweden noch religiöse Bedürfnisse hat, gehört einer der vielen Sektionen an, oder tritt zur Katholischen Kirche über. Nun soll noch ein junger Deutscher zu Wort kommen. Ich lernte ihn in einer Gesellschaft kennen. Er hat durch den Krieg sein Studium der Staatswissenschaften unterbrochen müssen, lag drei Jahre in Spitzbergen und ging dann nach dem verlorenen Krieg nach Schweden, wo er sich als Taxichauffeur sein Brodt verdient und nebenbei weiter

studiert, um doch noch sein Examen machen zu können. Er sagte: «Ich bin jetzt sieben Jahre hier in Schweden, aber ich hätte keine Bekanntheit mit einer Schwedin schließen können. Diese schauen nur auf Geld, «Penny, Penny» geht ihnen über Liebe. Idealismus kennen sie nicht.» Nun will ich aber zum Schluss doch noch erzählen, dass in Stockholm ein christlicher Film, in welchem ein katholischer Priester einem Pastor in einer Notlage die helfende Hand reicht, 3 Monate lang lief. Dies ist eine Seitenheit für Schweden, wie man mir sagte.

Ist dies nicht ein Zeichen, dass im tiefsten Grund auch der Schwede Christus sucht? Ihm selbst ist es wohl nicht bewusst. Aber, wer zeigt ihm den Weg?

3. Was für die USA gilt, gilt nicht unbedingt für uns. Dort sind die Sendungen von Firmen bezahlt, ohne dass der Staat sich einmischt, und wer zahlt, befiehlt. Die Konkurrenz existiert bei uns, wenigstens innerhalb des Landes nicht. Keiner will den andern mit noch spannenderen und effekthaften Programmen austauschen. Ueber die Qualität unserer Radioprogramme streiten viele, aber niemand wird behaupten können, sie seien unmoralisch, zersetzend, aufpeitschend usw. Ich glaube, dass wir dies auch bei den Fernsehprogrammen nicht befrüchten müssen. Wir sollten uns statt mit den USA mehr mit den Ergebnissen des Fernsehens in Holland und England befassen, die ein ähnliches System haben wie wir. Weiterhin glaube ich, dass bei uns die Kinder doch noch weniger frei sind als in den USA, und dass die Eltern beim «Ansehen» der Programme ein Wörtchen zu sagen haben. Trotzdem könnte auch bei uns etwa durch eine «Erziehung, z. B. der Mutter, zum Fernsehen» noch vieles verbessert werden.

4. Damit sind wir beim Hauptpunkt angelangt: was können wir Frauen tun? Zu diesem Zwecke hat die Radiokommission des Bundes die schweizerische Frauenvereine im letzten Frühjahr einen Ausschuss für Fernsehfragen gebildet. Dieser Ausschuss hat als erstes beschlossen, sofort Einfluss auf die Programme zu gewinnen, indem Frauen aller Berufe und Stände aufgefordert werden, geeignete Scripts einzusenden, nicht nur für Frauen- und Kinderstunden, sondern auch für das allgemeine Programm.

Als zweites hat sich der Ausschuss die Aufklärung der Frauen über die Vor- und Nachteile des Fernsehens zur Aufgabe gemacht.

5. Drei amerikanische Ärztinnen die bereits über

50jährige Praxis hinter sich haben, erhielten den Lasker-Preis, den die American Public Health Association alljährlich für hervorragende medizinische Forschungen und besondere Leistungen auf dem Gebiet des öffentlichen Gesundheitsdienstes verleiht.

Zürcher Künstlerinnen

Die Sektion Zürich der Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen stellen bis 20. Januar im Helmhaus Zürich aus.

Politisches und anderes

Sturm der Regierung Plevens in Frankreich

Bei der Abstimmung über die erste der acht Vertrauensfragen, die Ministerpräsident Plevens gestellt hatte, in der Debatte über die Finanzprobleme der Regierung, ist sein Kabinett gestürzt worden. Der Entscheid der Nationalversammlung kam mit 342 gegen 245 Stimmen zu Stande, wobei die Sozialisten und einige Unabhängige mit den Gaullisten und den Kommunisten gegen die Regierung stimmten.

Churchill in USA

Premierminister Churchill ist am vergangenen Samstag in Washington eingetroffen und hat am selben Tage die Besprechungen mit Präsident Truman aufgenommen.

Abschluss der Plevens-Plan Konferenz

Die Ausserminister der in Paris tagenden Konferenz für die Organisierung der Europa-Armee haben sich darüber geeinigt, dass die Verteidigungs-Gemeinschaft eine kollegiale Exekutivbehörde, eine Versammlung, einen Ministerrat und einen Gerichtshof haben sollte. Dagegen soll eine weitere Konferenz über die Finanzierung der Europaarmee entscheiden.

Wiederaufnahme der UNO-Arbeiten in Paris

Die Generalsammlung der UNO nahm ihre Arbeiten in den Kommissionen wieder auf. Die politische Kommission behandelte die Massnahmen für die kollektive Sicherheit. In der Debatte brachte Wyschinski eine Resolution ein, in der vorgeschlagen wird, dass der Sicherheitsrat sofort einberufen werden solle, «um die Massnahmen zu prüfen, die die gegenwärtige Spannung in den internationalen Beziehungen beseitigen und friedliche Beziehungen herstellen würden». Ferner soll der Sicherheitsrat die Waffenstillstandsverhandlungen in Korea zu einem erfolgreichen Abschluss bringen. Zu diesem Vorschlag erklärte Staatssekretär Acheson, dass die Ausserminister-Stellvertreter im vergangenen Frühling in Paris 17 Wochen lang Mittel und Wege zur Behebung der internationalen Spannungen geprägt haben, dass jedoch der Sowjetdelegierte Gromyko damals getan habe, um die Pariser Zusammenkunft zu lämmen. Auch die Überweisung der Waffenstillstandsverhandlungen an den Sicherheitsrat würde diese lediglich verzögern und behindern.

Eisenhower als Präsidentschaftskandidat?

Der republikanische Senator Henry Cabot Lodge erklärte Pressevertretern gegenüber, er stelle bei den im State New Hampshire auf den 11. März angesetzten Primärwahlen der Präsidentschaftskandidaten die Kandidatur General Eisenhowers auf. Zu dieser Erklärung fehlt bis heute eine klare Stellungnahme Eisenhowers.

Niemöller in Moskau

Auf Einladung der Russisch-orthodoxen Kirche Russlands begab sich Pastor Niemöller nach Moskau. Dieser Besuch hat in Westdeutschland starke Kritik ausgelöst.

Die fünfte Schweiz

Von den einst 400 000 Auslandschwierern waren Ende 1950 noch 202 167 bei den konsularischen Vertretungen unseres Landes als Schweizer und 68 719 als Doppelbürger eingetragen. Die grössste aller Kolonien befindet sich immer noch in Frankreich, wo Ende 1950 rund 70 570 Schweizerbürger leben. An zweiter Stelle folgen die Vereinigten Staaten mit 27 300 Landstewen, Deutschland 20 900, Grossbritannien 14 570, Italien 12 400.

Preisgekrönte Ärztinnen

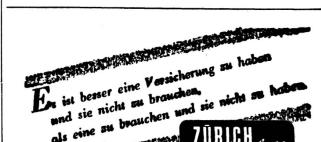
Drei amerikanische Ärztinnen die bereits über

50jährige Praxis hinter sich haben, erhielten den Lasker-Preis, den die American Public Health Association alljährlich für hervorragende medizinische Forschungen und besondere Leistungen auf dem Gebiet des öffentlichen Gesundheitsdienstes verleiht.

Zürcher Künstlerinnen

Die Sektion Zürich der Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen stellen bis 20. Januar im Helmhaus Zürich aus.

ef.


Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben

ZÜRICH
Unfall

mach sich denken konnte. Sorgte er nicht vorbildlich für das tägliche Brot? War er nicht zudem noch ein zärtlicher Vater? Die Aufträge, die ihm von allen Seiten zufließen, brachten nicht nur Geld ein, sondern sie schufen ihm auch einen weitbekannten Namen. Nachdem das Gemälde in der Kathedrale und die Skulpturen im Treppenhaus des bischöflichen Schlosses die Anerkennung der hohen Geistlichkeit gefunden, folgte ein Auftrag dem andern. Reiche Gönner verlangten nach Johann Joseph Kauffmann, den Schlosshallen und Jagdstuben dekorieren und vornehme Herrenhäuser mit wirkungsvollen Sopraporten und Kamingemälden zu schmücken verstand.

Die neuen Aufträge in Marburg bestärkten Cleopha erst recht in ihrer Überzeugung. Freilich war damit auch der Abschied von ihrer Mutter verbunden, die in ihrer barschen Art sie oft etwas rauh angefahren, es im Grunde genommen aber doch herzlich gut mit ihr gemeint hatte.

Es war Herbst geworden. Frühe Schneefälle im Gebirge mahnten an nahende Frostgefahr und beschleunigte Ernte. Es duftete nach frisch gekeltertem Wein und reifem Obst. Silbrige Nebelschleier umschlängten rötlich gefärbte Halden und dunkle Tannenwälder.

Die Furcht vor plötzlich einsetzender Kälte hiess Johann Kauffmann die Abreise nach dem Veltlin früher als vorgesehen unternehmen. Der Umzug mit Weib und Kind wurde ohnehin beschwerlich genug sein. Wie froh war er da, als ihm der leutelige Junker von Salis Pferde und Säumer anbot! Die von Salis besessenen im Veltlin ein Gut, dem weitläufige Reberbe zugehörten. Der Säumer hatte den Auftrag, auf dem Rückweg eine Ladung Veltliner mitzubringen.

Schon am frühen Morgen, kurz nach der Frühmesse, standen die Pferde vor der Herberge. Beim Aufladen seiner Habseligkeiten pfiff der Maler ein

Vom Kindersuchdienst

Noch immer suchen 18 000 Kinder ihre Eltern, die sie in den letzten Schreckensjahren des Krieges verloren haben. Noch immer werden 30 000 Kinder von ihren Eltern gesucht!

Das Hamburger Rote Kreuz hat mit seinem «Kindersuchdienst» diese Arbeit für das ganze Bundesgebiet übernommen und arbeitet mit dem Suchdienst der D. R. (Deutsche Demokratische Republik) im Ostsektor Berlins und mit dem Roten Kreuz im gesamten Ausland (auch in den Satellitenstaaten, außer Russland) zusammen. Von 1945 bis 1950 wurden insgesamt 56 522 Kinder mit ihren Eltern wieder zusammengebracht. An dieser Zahl war auch der Suchdienst München mit 15 000 Zusammenführungen beteiligt. Inzwischen sind Münchens Kinder auch nach Hamburg gebracht worden.

Wer Akten nur als tot ansieht, kann an dieser grossen Kartei erleben, wie lebendig sie sein können! Und lebendigsten Anteil an den vielen Geschichten, die diese Kartei birgt, nehmen auch die Mitarbeiter, die allmählich einen «sechsten Sinn» bekommen für Namen und ihre häufig sehr entstelte Schreibweise, für Kindererzählungen an Jugendleiterinnen, Pflegeeltern und Gespielern. Ein Kleinkind konnte identifiziert werden, weil es erzählt, der Vater habe immer mit «grosser Glocke» geläutet, (der Grossvater war Glöckner). Ein an-

deres nannte sich «Mindochter»; es kam heraus, dass es ganz anders hieß, aber der Grossvater die Mutter immer Min Dochter genannt hatte.

Es gibt eine «Merkmalkarte» (Leberfleck, verkrüppelte Finger usw.), eine «Verlustkarte», eine «Fundkarte» (wo ging ein Kind verloren? Wo wurde es gefunden?).

Helfen tun dem Suchdienst die zehn Minuten Radiodurchsage (außer mittwochs), die durchschnittlich fünf Erfolge bringen, die Kinderbilder in den Zeitungen, zum Beispiel der «Welt», die schwierigsten Fälle in der Rundfunkzeitung «Hör zu» mit etwa 50 Prozent Erfolgen. Noch heute gehen täglich ungefähr 25 neue Suchanträge ein. Die Bevölkerung hilft leider noch nicht genug mit, immer noch gibt es Pflegeeltern, die die damals aus dem Osten mitgenommenen fremden Kinder, die ihnen inzwischen ans Herz wuchsen, nicht dem Suchdienst gemeldet haben.

Die 18 000 Kinder, die heute noch nicht ihre Eltern haben, werden nicht nur zur Adoption freigegeben, weil man dauernd erlebt, dass Eltern ihre Kinder wiederfinden; im August waren es zum Beispiel 931, im September 675 Kinder. In guten Pfeilgestellen werden die Kinder von den Jugendämtern vorläufig untergebracht. Nur die schwierigsten unter ihnen sind in Heimen. Dr. Maria Rhine

ihr zustimmen, wie sie weiterfährt: «Was nützen oft gute Aerzte, wenn es an tüchtigem, zuverlässigen, gut ausgebildetem Pflegepersonal mangelt? Ihr in den «Szwizeria interna» habt ja keine Ahnung, wie dies hier im lieben, sonnigen, heitern Tessin an so vielen Orten noch ein düsteres Kapitel ist. Wie schon oft dachte ich, täte auch hier ein Gotteshäuschen Anne-Bäbi Jowäger not, um in viele dunkle Löcher hineinzuhinden, sie auszufegen und frische Luft hineinzulassen.»

«Aber jetzt kommt ja dann dieser herrliche, fri-

sche Luftzug mit der angekündigten Schule! — Hoffentlich ist's keine Ente!» konnte ich nicht umhin, zu bemerken.

«Nein, nein, die Sache ist auf guten Wegen, wie ich auch sonst von gut unterrichteter Seite weiß. — Aber jetzt komm und lass uns ein Glas meines eigenen Nostrano — es ist zwar nur Merribelischwein! — trinken und anstoßen auf die baldige, mutergültige tessinische Pflegerinnenschule!»

«Und auch auf deinen zukünftigen „Ami“, gelt Doppelwachsterrlein!» H. K.

Der Protestantismus in Italien

Eine der besonderen Schwierigkeiten des italienischen Protestantismus, die die Bildung einer vereinigten Kirche hindern im Wege steht, liegt in der Zugehörigkeit seiner Glieder zu verschiedenen Denominationen. Waldenser, Methodisten und Baptisten halten an ihrer besonderen denominationalen Zugehörigkeit fest. Man versteht, dass es für die Waldenser z. B. einen grossen Verzicht bedeuten würde, ihren Namen abzulegen, der eine jahrhundertealte Geschichte hat und ein ganz besonderes Element des italienischen Protestantismus zum Ausdruck bringt. — Gegenwärtig ist weniger die Frage nach einem Zusammenschluss der verschiedenen kirchlichen Bekennisse als vielmehr die Bildung eines «Protestantischen Kirchenbundes» aktuell. Dieser hätte die protestantischen Kirchen gegenüber gewissen zivilen Behörden zu vertreten. Die Synode der Waldenserkirche empfiehlt ihrem Exekutiv-Ausschuss, den Namen «Evangelische Kirchen Italiens» oder «Evangelische Italienische Kirchen» vorzuschlagen, und nicht «Evangelische Kirchen in Italien» — eine Nuance, die ihre Bedeutung hat, indem sie den autochthonen Charakter des italienischen Protestantismus hervorhebt.

Anlässlich der Jahresversammlung der Synode der Waldenserkirche in Torme Pellice wurde das im Laufe der vergangenen zwei Jahre völlig rekonvierte, vergrösserte und verschönerte Schwesternhaus eingeweiht. Das Diakonissen-Mutterhaus beherbergt einerseits die bejahrten Diakonissen und dient andererseits mit mehreren Krankenzimmern der Ausbildung der Schwestern-Schülerinnen. Am 4. November mussten alle Bewohner Italiens ein durch die statistischen Büros der Republik vorbereitetes Formular ausfüllen. Anlässlich der letzten

Volkszählung war dieses Formular so abgefasst, dass keine zuverlässigen Angaben über die Zahl der Protestanten erwartet werden konnten. Während nämlich in sozialer Beziehung sehr ausführliche Erhebungen gemacht wurden war die Frage nach der kirchlichen Zugehörigkeit so formuliert: «In welcher Kirche sind sie getauft worden?» Alle Konvertiten wurden somit zu der Kirche gezählt, in der sie getauft wurden, wodurch sich selbstverständlich die Zahl der Protestanten verminderte. Um eine Wiederholung dieser Unzulänglichkeit zu verhindern, bestanden nun die Behörden der protestantischen Kirchen darauf, dass die gegenwärtig kirchliche Zugehörigkeit gelten solle und nicht die seinerzeitige Taufe. Auf diese Weise hofft man endlich eine offizielle Statistik zu erhalten, die mit den kirchlichen Registern verglichen werden könnte und ebenfalls Auskunft über Glieder gäbe, deren Zahl sehr schwer festzustellen ist. Man hofft sogar, dass die Kirche durch die statistischen Erhebungen in den einzelnen Gemeinden eine wirksame Hilfe in die Hände gegeben würde, um alle Protestanten ausfindig zu machen. — Die Zählung dieses Jahres erkennt sich nun aber nach allen Einzelheiten des bürgerlichen Lebens, doch nicht nach der Religion! Die Frage nach der kirchlichen Zugehörigkeit wurde ganz einfach weggelassen! Die einzige Angabe, die in religiöser Beziehung einigen Aufschluss gibt, besteht in der Frage, welcher Gemeinde man angehört. Die Abfassung des Formulars geht somit offensichtlich von der Voraussetzung aus, dass jeder Bewohner Italiens selbstverständlich der Katholischen Kirche angehört und sich deshalb diese Feststellung erübrige.

E. P. D.

Hier fehlt ja alles . . .

Wahres Kindererlebnis der Gegenwart

Nun sind wir in der neuen Wohnung angelangt, in der langersehnte Wohnung mit dem neuzeitlichen Komfort. Staunend, wie als Kind unter dem Lichterbaum, stehe ich nun vor all den praktischen Einrichtungen, die mein Hausfrauherz höher schlagen lassen. Es dauert gar nicht so lange, da sind die hohen Räume heimelig eingerichtet, und mit grossem Eifer lege ich hier und dort noch etwas zu. Weit, weit von uns entfernt liegt nun unser lichtes, sonnengebräutes Heimeti, wo wir viele Jahre lebten, in dem welligen Wiesenstück mit den langen Fensterreihen und den weissen Fensterkreuzen, ein satter Farbtupfen in den grünen Matten. Und ebenso weit davon entfernt sind meine Gedanken, die all das Neue so sehr in Anspruch nimmt. Doch, wo steckt eigentlich Harro? Eben noch strohete er draussen und drinnen in der Wohnung herum, nun aber ist es mucksmäuschenstill. Da, was ist das? Ein merkwürdiges Gefühl und Laut von verhaltenem Schluchzen dringen unter dem Tisch hervor. Richtig, da sitzt Harro versteckt und weint und weint. Ich hocke sofort neben ihn und merke, der Menschheit ganzer Jammer hat ihn angefallen, er leidet, leidet zum ersten Mal in seinem jungen sechsjährigen Leben.

Behutsam, aber mit einiger Anstrengung ziehe ich ihn unter dem Tisch hervor, nehme ihn auf den Schoss und trockne seine Tränen, die nun noch reicherlich fließen. Ich lasse ihn weinen. Doch allmählich beruhigt er sich, er richtet sich auf und fängt an zu sprechen: «Hier bleibe ich nicht, nein, hier können wir nicht daheim sein, hier fehlt ja alles!»

«Hier fehlt alles? Ja, was denn?» frage ich erstaunt und lächelnd zurück.

Ja, das weiss Du doch, die Kühe, das Vreneli (auch eine Kuh), der Brunnen, das Tobel der Joggeli, der Knecht Willi, der alte Anderegg, die Alice... Und kunterbunt kommen die Worte aus seinem Mund, aus seinem kleinen heimwehkranken Herzen.

Ja, und die Beeren und Pilze und all die Bäume und Blumen. Sag, wo kann ich hier Blumen pflücken? Und hier sind Röhren in den Zimmern, wo ist unser Kachelofen?

Mein Lächeln ist längst einem stillen Seufzen gewichen... Ja, der Kachelofen!! Wie oft sassen wir drei um ihn herum, wenn draussen die weite weisse, einsame Stille über allem lag und der tauendäflichtige Sternenhimmel ein einziges Funke war, oder wenn die wilden Stürme um das Haus tobten. Wir hatten unser Radio, unsere Bücher und uns, denn nie waren wir uns unseres Zusammengesetztheitsgefühls so bewusst gewesen wie dort oben unter den paar Bergbauern. Und dann im Sommer, wenn das grüne und blühende Geäst unserer Heimeti traut beschützte und es mit Schatten und

Gratis . . . !

Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie von uns eine gediegene Eieruhr

Rusterholz AG, Speisefettwerk Wädenswil

Ein erster Gang durch die Ausstellung, bei dem man allerdings Mühe hatte, vor lauter Menschen die Kunstgegenstände zu sehen, gab ein imponierendes Bild vom Erfindungsreichum und vom Fleiss der Frauen. Mit dem verschiedensten Material, in den mannigfältigsten Techniken sind Bildideen verwirklicht worden, hat poetische Empfindung Form angenommen. Alle Altersstufen, alle «Richtungen» sind vertreten, und neben Bildern, Buchillustrationen und Plastiken von hoher Qualität fesselt ganz besonders das Kunstgewerbe mit einer grossen Zahl ausserlesener Stücke. Bildteppiche, Stickereien, Keramik, Schmuck, Buecheinbändige zeugen von stänster weiblicher Schöpferkraft. Neben vielen Namen von bewährtem Klang begannen uns auch neue mit Werken von erfrischender Ursprünglichkeit und überraschendem Können. Ein besonderer Raum ist der Puppenwerkstatt von Sasha Morgenthalter überlassen, wo ein bisschen in das Werden der kostlichen Geschöpfe eingeweiht wird. Eine weitere angenehme Überraschung sind — die Preise. Sie sind so knapp berechnet, dass man sich auch mit bescheidenem Geldbeutel die reizendsten und appetitest Dinge erwerben kann. Das haben die Besucher rasch gemerkt, und schon in der ersten Stunde haben eine ganze Reihe von Gegenständen ihre Liebhaber gefunden. Da die Ausstellung nicht lange dauert bis 20. Januar 1952, wird man gut tun, mit dem Besuch nicht zu zögern, dann wird es sich zeigen, dass man gerne noch ein zweites Mal hingeht, um die Fülle des Gebotenen ganz auskosten zu können.



Krankenschwester im Tessin

Kurze, ach, nur zu kurze Ferientage verbringe ich in der heimeligen Ferienwohnung meiner Schwester im Tessin, die hier, als freie Krankenschwester, so quasi den Dienst einer Gemeindekrankenschwester versieht.

Wie wir an einem regnerischen Abend in ihrer «Jungmeinchenbude» alla ticinese am knisternden Kaminfeuer sitzen, seufzt sie auf einmal unvermittelt auf: «Ach, wie gerne möchte ich mir einen «Ami» zutun! Ich: «Einen? am? Aha, ja natürlich: wieder mal einen so verlixten Vier- oder Sechs- oder gar Tausendfüssler!», denn ich kenne ihre Vorliebe für alles mögliche Getier. — «Falsch geraten, denn niemand handelt es sich um einen regelrechten zweibeinigen Freund, den ich einfach nötig habe!» «Was für eine alleinstehende Rotkreuzschwester natürlich das Gegebe ist!!!» — «Und wie», beharrt sie und hält mir lächelnd einen blauen Prospekt unter die Nase. Jetzt komme ich endlich auch mit meinem Berner-Tempo-Begriff nach. Das kommt davon, wenn man selbst nicht Velo fährt! Nun verstehe ich den scheinlichen Wunsch. Denn es ist keine kleine Sache, bei jedem Wind und Wetter, zu jeder Tag- und Nachtzeit, bei Sonnenbrand und Regenschauer von dem oft viel zu langsam Fahrrad abhängig sein zu müssen.

«Ach, Schwesterlein», verspreche ich ihr, «wenn ich Geld hätte wie nicht, würde ich dir diesen bequemen und schönen Freund sofort herzaubern; oder vielleicht sogar ein kleines Auto.» «Ob Amt oder Auto — bis es so weit ist, wird noch viel Wasser die Maggia herabraschen», resigniert sie, und fährt fort: «Du weisst ja, wie dies bei unserem beschiedenen Verdienst hier ist und ob von einem Beitrag von irgendwoher an Velo, Telefon, Hauszins usw. zu reden ist. Ob wohl eine Gemeindekrankenschwester in der deutschen oder welschen Schweiz weiß, was sie uns in dieser Beziehung voraus hat? Eine wie hirreli Institution diese Gemeindekrankenschwester überhaupt ist? — Aber glaub' trotzdem nicht etwa, das ich tauschen möchte! Ich habe es ja noch nie bereut, in den Tessin gekommen zu sein, und ich glaube nicht, dass ich mich auf der andern Seite des Gotthards je wieder sesshaft machen könnte. Trotz vielen Mängeln hier. Doch die Luft sieht mir hier freier und leichter, das Leben einfacher, unkomplizierter; die Menschen, wenn auch zum grossen Teil arme Teufel, heiterer und zufriedener und weniger — missgünstig. — Nein, ich tausche mit niemandem. Auch wenn es immer wieder kämpfen heißt. Oder vielleicht erst recht deshalb! Mein Beifür ist ja überaus schön. Helfen, helfen, helfen können!»

Helfen, Schmerzen lindern, «Helfen, es ist das Einzigste», tönt bei diesem Bekennnis ein Echo in meinen Herzen wieder. Hat das nicht unsere erste Schweizer Aerztin gesagt, jene herrliche Frau?

«Und dann habe ich mein Hüüsli», spinnt die Schwester ihren Faden weiter, «wo ich unablässig

frei bin und das ich nach meinem Gudükünken gestalten kann. Und ich habe meinen Garten, diese liebe Kraftquelle, wo jede Handvoll Erde mir gehört, wo ich jedes Städeli, jede Blume, jeden Strauch kenne, alles mit eigener Hand gesät und gesetzt, wo ich jedes Stücklein hege und pflege wie ein liebliches Kind! Und wenn ich die wie ich mich voll Glück und Freude mitbekennen: Das Leben ist eine herrliche Sache.»

«Aber dann gibt es auch wieder Zeiten», fährt sie nach einem kleinen Schweigen fort, «wo ich etwas verzagt bin, dass ich nicht noch mehr leisten kann — der Aufgang sähe ich ja immer so viele vor mir. — Ach, die liebe Zeit! springt sie auf einmal auf, «wie konnte ich vergessen, es dir zu sagen: die tessinische Pflegerinnenschule soll kein Wunschaudraum mehr bleiben! Hörst du: sie soll Wirklichkeit werden!»

«Eine Pflegerinnenschule im Tessin?» frage ich verblüfft. «Du sprichst ein grosses Wort gelassen aus. Denn noch vor einem kurzen Jahr wolltest du Gift darauf nehmen, wenn dieses so ungemein schwierige Werk, mit dem du dich in Gedanken schon lange beschäftigt, in den nächsten Jahren zustande bringen solltest.»

«Das stimmt!» muss sie erkennen. «Aber siehst du, es gibt doch noch Dinge, die unerwartet wahr werden, die man als unerfüllbar angesehen und für die man so gekummert hat. — Erinnerts du dich, wie ich mir Einfluss und Mittel wünschte, also, quasi ein Wunder, um die Sache selbst an die Hand nehmen zu können? — Und jetzt geht es sogar ohne das!» lacht sie froh auf und kramt ein Zeitungsblatt hervor, es mir vor die Augen haltend. «Ich habe die lieben Männer in den tessinischen Behörden doch einmal zu Unrecht unterschätz't, denn sieh, was der tessinische Staatsrat empfiehlt: da hasst du es schwarz auf Weiss: Die Einführung einer kantonalen Pflegerinnenschule zur Herabstellung eines konfessionell neutralen Pflegerpersonals! Mit freudigem Schwung wirft sie (schen wieder) ein neues Scheit ins Feuer und fährt begeistert fort: «Denk, eine Pflegerinnenschule auch hier im Tessin, wie wir sie so segensreich und unwegdenkbar in der deutschen und welschen Schweiz schon lange besitzen! Nun sollen auch im italienischen Gebiet unserer lieben Heimat tüchtige Krankenschwestern herangebildet werden! Glaub es mir, Schwesternherz, dies wird eine Wohltat und ein Segen sondergleicher für die ganze hiesige Bevölkerung werden, für ihre Spitäler und für die Greisen-, Kinder- und Gebrechlichen-Asyle. Und in der Folge muss ja auch — und dies hoffentlich recht bald! — eine gutausgebildete Gemeindekrankenschwester kommen. Es ist nicht auszudenken, wie herrlich dies alles sein wird!»

Natürlich freut diese berechtigte Begeisterung meinen Schwester auch mich mächtig, und ich muss folgen. Je mehr sie dem Süden entgegenkommen, desto froher wurde die Stimmung, desto wärmer strahlte die Sonne.

Von Ort zu Ort wehle ihnen eine mildere Luft entgegen. Die Vegetation wurde üppiger. Das Rauschen und Tosen der Gebirgsbäche hatte aufgehört.

Malerische Dörfer mit steingebauten Häusern, gefällige Rundbogenporten und tiefliegenden Fenstern tauchten auf. Der Weg führte über holprige Kleinpflaster, dann ritten sie wieder zwischen Kastanienbäumen, blühenden Gärten und reich behagten Bäumen. Noch waren die Rebbaumpen mit der Ernte beschäftigt.

Da und dort hielten Säumerkolonnen an. Die Osterien waren alle überfüllt. Mittlerweile war auch Johann Kauffmann mit Web und Kind in einer Pergola Platz genommen. Sie lissen sich den Veltiner zu dem einfachen Mahl gut schmecken,

während Angelika, auf den Knien des Vaters sitzt, ihre Milchsuppe aussießt.

Ein freundlicher Handelscherr, der sich mit selinem Faktor und einer Kolonne schwer beladenen Maultiere auf der Reise nach Mailand befand, zeigte offenkundiges Wohlgefallen an dem hübschen, lachenden Kind. Er lud die Mälerfamilie zur Mittagsfahrt auf eigener Barke über den steinernen Lago die Mezzola ein. Vater Kauffmann nahm die Einladung dankbar an, wurden sie doch durch diese Wegkürzung ihrem Reiseziel näher geführt. Noch am gleichen Abend erreichten sie Morbegno zu später Nachtzeit. (Fortsetzung folgt)

Ausstellung der Zürcher Künstlerinnen im Helmhaus

G. D. - R. Ganz unerwartet haben die Zürcher Künstlerinnen und Kunstgewerblerinnen Gelegenheit bekommen, in den günstigen Räumlichkeiten des Helmhauses ihre Werke zu zeigen. Am letzten

Gold bestreute, wenn das Vogelgezwitscher und der Blumenduft, der sich zwischen Frühling und Herbst dauernd veränderte, kein Ende nehmen wollte. Dazu das Herdengeläut, das Tag und Nacht in die Stuben klang, und die Melodie des plätschernden Brunnens. Ja, wie reich war das Leben da dröben, wo die harte Lebenschule den Menschen Bescheidenheit lehrt und sie dafür mit Zufriedenheit beschenkt.

Fest drücke ich meinen kleinen Buben an mich. Er klagt noch immer, aber ich nehme mir fest vor, dass er sein Kinderparadies dröben in den Bergen nicht verlieren darf. Viel werden wir davon reden, und so oft wie möglich werden wir von den innerlich gehetzten und eng aufeinanderhockenden Stadtmenschen dorthin fahren zu seinen Kühen und Joggeln, dort, wo der Mensch den Menschen in seiner Liebe und in seinem Hass noch ernst nimmt, wo keiner mehr scheinen will als er wirklich ist, dort, wo über dem ernsten Hochwald die grünen Hügelrücken lieblich grüßen... Und dabei dachte ich damals vor vielen Jahren, als ich das erste Mal in das kleine Heimeli trat: «Nein, hier bleibe ich nicht, hier können wir nicht bleiben, denn hier fehlt ja alles!»

Doris v. Senger



Mütter und Töchter, von Dr. Charlotte Spitz, Verlag Gerber, Schwarzenburg.

Die vielbeachteten Radio-Vorträge der bekannten Zürcher Psychologin Dr. Charlotte Spitz, über das Thema Mütter und Töchter, liegen nun in einem hübschen Bändchen und mit einem vorzüglichen Vorwort von St. Zurukoglu vor, mit dem Untertitel: Ein Generationenproblem. Da sich die Lebensbedingungen und Lebensformen in den letzten 20 bis 30 Jahren so grundlegend verändert haben, droht, mehr als in früheren Epochen, Entzweigung und Zwist zwischen der Generation der Mütter und der ihrer Töchter. Man versteht sich nicht mehr. Jede Familie könnte viel davon erzählen. Oft werden die Schwierigkeiten zwar, in stillem Trotz, von beiden Seiten grimmig «ertragen», meistens aber werden sie in hellen Zank nicht bearbeitet und be seitigt, sondern verschärft und vergiftet. Hier möchte und kann das Buch mit seinen sicheren Beobachtungen und klugen Vorschlägen helfend eingreifen. Obwohl es vornehmlich den often zu Tage liegenden Konflikt behandelt, ohne dessen im seelischen Dunkel verborgenen Motiven nachzuspüren, so wird gerade die heile, klare, ehrliche Art der Be trachtung schlichtend und mässigend auf die Ge müter der Mütter wie der Töchter einwirken und zu besserm Verständnis, zu Toleranz und Güte aufrufen.

A. V.

Mystik und Magie der Zahlen, von Franz Carl Endres, Räucher Verlag.

Eine spannende, unterhaltsame, aber auch lehrreiche Lektüre bietet diese sorgfältige Arbeit über die Zahl in Mystik und Magie (dritte Auflage, überarbeitet und vermehrt, der, unter dem Titel: Die Zahl in Mystik und Glauben der Kulturvölker, 1935 herausgegebenen Radio-Vorträge des Verfassers). Nicht um die mathematische Zahl geht es hier, die lediglich Mittel ist zur Vergleichung von Quantitäten oder zur Zählung gleicher Bestandteile, die Zahl also, die irgend etwas beweist, sondern um die magische Zahl, die etwas bewirkt, die Eigenschaften geheimer Natur besitzt, welche sie den Objekten zuteilen kann. Anders ausgedrückt: unsere Zahl ist ein Begriffsbild, die magische und mythische Zahl ein «Ding an sich». In knapper Zusammenfassung eines ausgedehnten Wissensstoffes wird hier das Wesentliche über die Zahl in der Mystik, der Magie, auch im Zusammenhang mit den Religionen sehr einfach und eindrücklich vorgebracht und im heute noch lebendigen Aberglauben die Spuren früher gültiger Annahmen aufgedeckt. Sehr reizvoll wird jede Zahl von 1 bis 12 (darüber hinaus auch bestimmte höhere Zahlen) auf ihren Symbolgehalt hin untersucht, so dass sie für den empfänglichen Leser eine Belebung erfährt, da durch die klugen Ausführungen längst versunkenes Wissen wieder aufsteigt und bewusst wird. Eine Klärung, eine Bereicherung für jeden, der gerne hinter die Dinge schaut.

Ehe, von Ernst Michel, Klotz-Verlag, Stuttgart.

Das Buch, so schmal es ist, wirkt anspruchsvoll. Es erhebt an den Leser den Anspruch auf guten Willen, Geduld, Einsicht, sauberes Denken und schliesslich eigene Kritik. Aber auch sein Stoff ist anspruchsvoll: die Ehe, gross geschrieben, eigentlich müsste es heißen: die Ehe-an-sich. Ja, gibt es das, die Ehe an sich? Und hier liegt das Anspruchsvolle, dass der Autor nicht nur behauptet, dies gebe es, sondern dass er der üblichen Formen, in allen ihnen unzähligen guten und schlechten Formen, das Recht nicht beläßt, als Ehe zu gelten. Nur was er unter seiner Ehe-Norm versteht, darf den Namen tragen, der — wie aus einem Brieffragment von Buber, als Motto dem Werk vorgestellt, zu entnehmen ist — Ewigkeit und Gesetz bedeuten: ai via Ehe, zusammengesetzt aus éve, aevum, aeternitas und é, lex, testamentum, matrimonium. Damit ist das Grundthema der Abhandlung gegeben. In Anlehnung an Bubers Lehre von der lebendigen Begegnung im Du, führt Michel die Ehe auf die erlebte Lebenseinheit im Du-zu-Du zurück. Es wird

Arte del Ticino - Kunstgewerbe
Stampfenbachstrasse 42, Zürich, Tel. 28 55 55

der kleine kunstgewerbliche Laden mit Einzel stücken in Keramik, originellem Schmuck und unzähligen hübschen Kleinigkeiten, die auf Sie warten!

von Seite zu Seite eine Fülle kluger, ja tiefsin niger Gedanken ausgebreitet und das Bild einer Ehe gezeichnet, das Züge sowohl der alttestamentarischen wie der christlich-katholischen Eheform trägt. Wenn würde dieses Bild wahres Ehe nicht einleuchten? Er brauchte gar nicht so vieler Worte, um uns zu überzeugen, dass es in Wahrheit nur die eine Ehe, eben die Ehe-an-sich gibt. Ja, gibt es sie denn, irgendwo in der Gegenwart, der Vergangenheit oder der Zukunft? Wohl nicht. Sie ist ein schimmerndes Wunschkabinett, die Projektion eines in uns tief versunkenen Wissens oder Ahnens um eine ursprüngliche Einheit unseres Wesens, wie sie sich unsrer Pleroma, Androgynie, Uroboros usw., die wir wähnen verloren zu haben und wieder gewinnen möchten. Dem Autor ist aber darin zu zustimmen: die Verbindung zwischen Mann und Frau ist das beste Bild für die Verschmelzung der Gegensätze, die Innen- und Außenwelt des Menschen zerspalten. Gewiss ist auch: zwei Menschen, die sich in einer nur annähernd so wesentlichen Ehe, wie der Autor sie verlangt, gefunden haben, werden gleichzeitig auch in sich selbst, jeder für sich, den Zusammenschluss ihrer beiden Seinshälften zu einem Ganzen erreicht haben. Umgekehrt: nur «ganze» Menschen können eine «ganze» Ehe erfahren. Die Frage, welches zuerst sei, das Ei oder das Huhn, hier: die ganze Ehe oder der ganze Mensch, ist müsig. Der Autor stellt sie auch nicht. Für ihn steht fest, dass allein die Ehe, absolut aufgefasst, dem Menschen zu seiner verlorenen Einheit verhelfen kann, ja, dass es gar nicht «den» Menschen gibt, sondern nur zwei Menschen in einem, wie es schon der alte Platon gesagt hat. Wie es zu unternehmen wäre, praktisch, um unsere kümmerlichen Scheinehen in echte Ehen im Sinne der Ehe-an-sich umzustalten, darauf gibt leider kein Spruch hier Antwort.

Das Jahrbuch «Die Schweiz»

(23. Jahrgang *)

herausgegeben von der Neuen Helvetischen Gesellschaft, sucht durch Gemeinschaftsarbeit das nationale Programm zu erfüllen, welches ihm bei der Gründung gestellt wurde, «das Wirken der Nation in all ihren wesentlichen Äusserungen zu verfolgen und zu registrieren und zu den wichtigsten Zeitfragen aufbauend, klarend und versöhrend Stellung zu nehmen». Bei aller Verschiedenheit der Themen und trotz der Herkunft der Mitarbeiter aus verschiedenen Landesgegenden, Sprachgebieten und Parteien, ergibt sich doch immer wieder ein schöner Zusammenspiel der eidgenössischen Gesinnung, die von 1763 bis 1857 und wieder seit 1914 Generationen patriotisch denkender Eidgenossen im Freundschaftsbund der Helvetischen Gesellschaft zusammengeföhrt hat.

Der Band 1952 zeichnet sich aus durch besonders erfrischenden Ton und mutiges Anpacken einiger der schwierigsten Gegenwartsprobleme unserer Aussen- und Innopolitik. Die Schweiz «im Spannungsfeld des West-Ost-Konfliktes» und im Gewirr der «Europa-Pläne» behandeln Nationalrat W. Breitacher von der Neuen Zürcher Zeitung und Chefredaktor P. Dürrenmatt von den Basler Nachrichten. Ueber das Problem «Die Armeereform beginnt erst» orientiert W. Aligöwer von der National-Zeitung. Von Bundesrat M. Petitpierre finden wir eine Erklärung über die Pressefreiheit und den im letzten Jahre vielfach kritisierten Informationsdienst des Bundeshauses (La liberté de la presse et les informations officielles). Ueber «Das internationale Presseinstitut» in Zürich schreibt Dr. U. Schwarz; über Presse, Radio, Kino und Fernsehen als Mittel der öffentlichen Meinungsbildung (Considérations sur la formation de l'opinion par la Presse, le Cinéma, la Radio et la Télévision) J. Bourquin, Lausanne, Zwei besonders wertvolle Studien greifen frisch und kritisch delicate Fragen des Verfassungsrechtes auf. Die Überlastung unserer Bundesräte durch Verwaltungs- und Routinegeschäfte hat Olivier Reverdin vom Journal de Genève aufgegriffen (Il faut soulager les conseillers fédéraux pour que le conseil fédéral puisse gouverner) und Prof. W. Kägi von der Universität Zürich erinnert die zahlreichen Verbandssekretariate, Verwaltungsräte und sonstige Interessenvertreter der neu bestellten eidg. Räte an den Art. 9 BV: «Die Mitglieder beider Räte stimmen ohne Instruktionen». Prof. L. von Muralt, Historiker der Zürcher Universität, spricht in einer akademischen Vorlesung über «Sinn und Recht vaterländischer Geschichts» — mit nachdenklich stimmenden Fragezeichen. — Die «Grundlagen und Voraussetzungen unserer Agrarpolitik» erklärt, als Einführung zum neuen Landwirtschaftsgesetz, Prof. W. Gasser-Stäger, St. Gallen. Den schmerzlichsten Sektor des landwirtschaftlichen Gesamtproblems — die Not der Bergbauern — illustriert am Beispiel der Tessiner B. Leggobbe aus Biasca (Lo spopolamento delle zone rurale nel Ticino).

Soziale Probleme werden behandelt durch Th. Chopard über die neue Arbeitskonferenz (La conférence suisse du travail) und Giacomo Bernasconi, Wehrmannschutz und Dienstausfall-Entschädigung (La Protection sociale du soldat). Als Frauen- und Auslandschwizerproblem des Jahres behandelt Fräulein E. Lavarrino die Frage der Nationalität der Schweizerin, welche einen Ausländer heiratet (La nationalité de la femme suisse étrangère).

Die ostschweizerischen Projekte künftiger Schiffahrt auf dem Oberhein bis zum Bodensee erläutert Regierungsrat S. Frick, St. Gallen (Zeitmässige Gedanken zur Hochrheinschiffahrt). Den Schluss bilden eine vergleichende Übersicht über die, für die Nationalratswahlen, neu aufgefrischten «Programme und Wahlausrufe unserer Parteien», vom Redaktor des Jahrbuches, Prof. A. Lätt, Zürich und die «Schweizerische Jahreschronik» von Prof. K. Weber, Bern, und die «Kulturelle Chroniken» von Redaktor H. Ehringer, Basel.

Das Werk kann bei sämtlichen Buchhandlungen zum Preise von Fr. 10.— bezogen werden.

* Jahrbuchverlag der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Buri & Cie., Bern, Postfach Transit.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26, Montag, 14. Januar, 17 Uhr: «Europäischer Lebensstil», Vortrag von Herrn Nationalrat Dr. Erwin Jaecle. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Freisinnige Frauengruppe der Stadt Zürich, Dienstag, den 22. Januar 1952, 20 Uhr, im Lyceumclub, Rämistrasse 26: Vortrag von Herrn Prof. Dr. Otto Jaag über Die Krise der Schweizerischen Gewässer (mit Lichtbildern). Angehörige und Gäste sind herzlich willkommen. Tee mit Gebäck Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 14. Januar, werden in der Sendung «Nostros und probiers» um 14 Uhr folgende Beiträge vermittelt: «Die Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau. — Ein Pferdchen zum Reiten. — Das Rezept, — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche. — Mittwoch, 16. Januar, werden um 14 Uhr in der Sen-

dung «Frauenbücher fremder Völker, zwei Lieblingsbücher der japanischen Hofdamen um das Jahr 1000 besprochen. — Donnerstag, 17. Januar, berichtet um 14 Uhr Milly Wagner-Meyer «Vom Umgang mit unseren Kleinen. — Um 16 Uhr erzählt Marie Odermatt-Lussy in Mundart vom «Tirilitoker». Freitag, 18. Januar, sprechen um 14 Uhr in der «halben Stunde der Frau» Zürcher Ärztlindin. Diesmal wird das Thema: «Auch die Seele muss man pflegen», behandelt. Anschliessend wirft Elisabeth Thommen einen Blick in Broschüren. In der Abendsendung um 21.40 Uhr werden «Aus unseren Frauen-Halbstunden» geboten: «Aus den Erfahrungen einer Fabrikarbeiterin, ein Brief, «Das Gedicht» und «Plauderei mit den Höherinnen». (Elisabeth Thommen).

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

J. Leutert	Metzgerei	Charchuterie
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren	Zürich 1	Schützengasse 7
	Telephon 23 47 70	Telephon 27 48 88

Für die

berufstätige Frau

direkt ab unserer Fabrik

MEER - BERN

Harthölzerne

Einzel-Schlafzimmer

komplett, mit Matratzen, Duvet und Kissen

Fr. 985.—

Prima Ausführung

Verlangen Sie unter „Verzasca“ ausführliche Offerte

Inserate im Frauenblatt bringen Erfolg



MÜNZ
Tea-Shop
MITTLERE BAHNHOFSTR. MÜNZPLATZ 3
(bis Ostern auch Sonntags geöffnet)
English Breakfast, Light Luncheons,
Afternoon Teas, Snacks

Kitty Zeller
Antiquitäten
Zürich 1, Kirchgasse 31



Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett



Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Oerlikonplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätstrasse 87 Tel. 28 20 58



Das gute Besteck
... von SENÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

GIGER-MISCHUNG

— ein feiner Kaffee!



HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstrasse 3 Tel. 2 27 35